

Universitätsreden

Ausgabe 18

Philosophie als Aufklärung
und Engagement



**Deutsche
Sporthochschule Köln**
German Sport University Cologne

Philosophie als Aufklärung und Engagement

Prof. Dr. Bernd Wirkus

Rede anlässlich der Trauerfeier für
Univ.-Prof. Dr. Hans-Joachim Lieber
Sinthern, 15. Mai 2012

Köln 2012

Bereits zur Feier des 75. Geburtstages von Hans-Joachim Lieber war ich gebeten worden, die Laudatio zu halten. Auch diesmal ist es mir eine ehrenvolle Pflicht, den Verstorbenen zu würdigen. An jenem Tage im Jahre 1998 war der Anlass noch ein freudiger: Hans-Joachim Lieber war bei bester Gesundheit und voller Pläne für Vorträge und Publikationen. Damals konnte ich mit meinem Rückblick auf seine wissenschaftliche Lebensleistung die Hoffnung verbinden, er hätte noch viel zu sagen, seine philosophische Arbeit sei ein „*work in progress*“. Dieses mich zu jenem Anlass noch inspirierende Moment ist diesmal leider nicht gegeben; vielmehr habe ich Zweifel, ob ich der Aufgabe gewachsen sein würde, nun vor all seinen anderen guten Freunden und Bekannten an seinem Grab abschließende Worte sagen zu können, die ihm als Mensch und Philosoph gerecht werden. Zwar war ich mit Hans-Joachim Lieber seit seiner Berufung auf den philosophischen Lehrstuhl der Deutschen Sporthochschule Köln als sein Assistent und Mitarbeiter beruflich und nach seiner Emeritierung freundschaftlich verbunden. Doch würde das allein ausreichen, sein Leben und sein Lebenswerk im Ganzen quasi *en passant* beurteilen zu können? Wäre das nicht eine Anmaßung, von einem so langen und reichen Leben mit so vielen Facetten wie dem seinen ein solches Urteil abzugeben? Ich muss gestehen: Vieles was zu sagen interessant und wichtig wäre in der Begegnung mit ihm, war mir nicht aus eigener Erfahrung zugänglich, vielmehr nur aus seinem Munde bekannt oder aus anderer Quelle überliefert. So zum Beispiel seine fast lebenslange Liebe zum Skisport: Diese war ihm als Kind Schlesiens und des Riesengebirges wohl schon in die Wiege gelegt; und er war auch – wenn ich recht unterrichtet bin – als Jugendlicher einmal Deutscher Meister im Skilanglauf. Sooft er konnte, fuhr er jeden Winter voller Begeisterung mit seiner Frau und Freunden aus der Sporthochschule nach St. Moritz zum Skisport. Das Skifahren war für ihn eine Art Lebenselixier. Seine Schaffenskraft kam aber auch maßgeblich aus einer leidenschaftlichen Liebe zum Theater und vor allem zur Oper, nicht zuletzt durch seine erste Frau Käthe, die zu ihrer Zeit eine bekannte Opernsängerin war.

Zu meinem Bedauern vermag ich auch nichts Originäres zu ihm als Hochschulpolitiker zu berichten. Außerdem hat er zu diesem bestimmenden Tätigkeitsbereich in seinem „*Blick zurück. Biografi-*

ches zu Hochschulpolitik in Deutschland 1945-1982“ alles Wesentliche selbst gesagt und kann da nachgelesen werden. Hier nur so viel: Diese Arbeit war ein wesentlicher Teil seines Lebens; denn es gab für ihn fast keine Lebensphase ohne hochschulpolitisches Engagement. Ohne Frage hat Hans-Joachim Lieber zum Neuaufbau des Hochschulwesens in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg, insbesondere in der geteilten Stadt Berlin, maßgeblich beigetragen und es mitgeprägt: z.B. war er 1948 einer der Gründungsassistenten der Freien Universität in Westberlin. 1955 wurde er dort zum Professor für Philosophie und Soziologie ernannt. An einem der Brennpunkte des Kalten Krieges hatte er genügend Anschauungsmaterial für seine spezifische Art der gegenwartsbezogenen Philosophie. Sein Hauptinteresse war darauf gerichtet, Ursachen, Entwicklung und die verheerenden Folgen der totalitären Großideologien des 20. Jahrhunderts, Faschismus und Bolschewismus, zu erforschen und zu analysieren. Von da aus suchte er seinen Begriff eines vernunftgeleiteten, zeitgenössischen Philosophieren stärker in wissenschaftlichen Institutionen und Gesellschaft zu verankern. So war er am Aufbau des „Osteuropa-Instituts“ an der FU Berlin sowie des „Ostkollegs“ der Bundeszentrale für politische Bildung in Bonn maßgeblich beteiligt und zeitweilig auch deren Direktor.

Als Rektor der Freien Universität Berlin in den Jahren 1965 bis 1967 wurde Hans-Joachim Lieber bundesweit bekannt: Es war die Zeit der Studentenbewegung. Hans-Joachim Lieber stand durch eine bis heute wesentliche Edition der Schriften von Karl Marx und seine profunde Kenntnis des Marxismus insgesamt in wissenschaftlichen Kreisen und nicht zuletzt bei der linken Studentenschaft, die sich – bis hin zu Rudi Dutschke – um ihn scharte, in hohem Ansehen. Doch als er nicht bereit war, deren zum Teil blinden Aktionismus bedingungslos zu unterstützen, schlug ihre Verehrung in Verachtung und Schmähung um. Hans-Joachim Lieber erging es dabei ähnlich wie Theodor W. Adorno in Frankfurt. Beide mussten die utopischen Hoffnungen der Studenten, die, nicht mehr an vernünftige Reformen glaubend, das „System“ – wie sie sagten – gewaltsam stürzen wollten, enttäuschen. Man hatte Liberalität mit Prinzipienlosigkeit verwechselt. Denn Hans-Joachim Lieber blieb seiner aufklärerischen Linie der Philosophie treu: Die Philosophie als Ort von Konfliktlösung ist und bleibt auf vernünftigen Dia-

log und Diskussion angewiesen. Dabei musste er schmerzlich zur Kenntnis nehmen, dass der unselige Zusammenhang von totaler Negation der politischen Verhältnisse und daraus resultierender Gewalt schließlich selbst auf einer Irrationalität beruht, die vernünftiger Argumentation unzugänglich war. Gesundheitlich angegriffen, nahm er darum auf Anraten seiner Ärzte die Gelegenheit wahr, Westberlin zu verlassen, um 1972 einem Ruf an die Deutsche Sporthochschule Köln auf den noch nicht lange bestehenden Lehrstuhl für Philosophie zu folgen. Hier wurde er gleichfalls nach kurzer Zeit als erfahrener Hochschulpolitiker gefordert und konnte sich dem auch nicht entziehen, da sich die Sporthochschule gerade in einer entscheidenden Phase der Umwandlung in eine wissenschaftliche Hochschule befand. So wurde Hans-Joachim Lieber in den Siebziger- und Achtzigerjahren mehrfach zum Rektor der deutschen Sporthochschule gewählt, was notwendigerweise den von ihm erhofften wissenschaftlichen Neuanfang in Köln nicht zuließ.

Bereits nach kurzer Zeit unserer Bekanntschaft ernannte mich Hans-Joachim Lieber zu seinem wissenschaftlichen Assistenten, weil sich zeigte, dass unsere philosophischen Interessen in vielfacher Hinsicht deckungsgleich waren. Dies betraf vor allem unseren Forschungsschwerpunkt Sozialphilosophie. Während der Jahre seines Rektorats wurde ich von ihm jedoch nicht für hochschulpolitische Aufgaben herangezogen, hatte vielmehr für die Aufrechterhaltung des vollen und reibungslosen Lehrbetriebs zu sorgen. Dieses hochschulpolitische Engagement war insgesamt – wie er in seinem *„Blick zurück“* schreibt – ebenfalls wieder *„kräfte- und zeitzehrend“*. In Anerkennung seiner hochschulpolitischen Verdienste wurde er mit dem Großen Bundesverdienstkreuz geehrt.

Zu einer genaueren Beurteilung des Hochschulpolitikers Hans-Joachim Lieber mögen sich schließlich Berufenere äußern. In dieser Stunde, wo wir Hans-Joachim Lieber zu Grabe tragen, möchte ich Ihnen vielmehr in der gebotenen Kürze aus meiner persönlichen Erfahrung und den vielen Gesprächen Wesen und Denken Hans-Joachim Liebers in Erinnerung rufen, weil ich glaube, dass die philosophischen Gedanken, die er schon in den frühen Fünfzigerjahren des vorigen Jahrhunderts und später formulierte, auch heute noch aktuell sind und geistiger Kompass für viele in dieser verwirrenden Zeit sein können.

Hans-Joachim Lieber war, wie ich ihn kannte, ein Mensch von großer Energie, Agilität und Überzeugungskraft. Auf den ersten Blick war er ein Berliner *comme il faut*. Ein Mensch aus der Metropole und ihrem Tempo geprägt. Doch bei genauerem Hinsehen zeigten sich Spuren seiner Herkunft: Wie jeder zweite Berliner dem *On dit* zufolge aus Schlesien kam, so war auch Hans-Joachim Lieber ein gebürtiger Schlesier. In Trachenberg, einer kleinen Stadt im Glatzer Bergland geboren, zog er mit seinen Eltern schon als Kind nach Berlin. Die Liebe zur Heimat, die für die Schlesier charakteristisch ist, war auch bei ihm immer zu spüren. Alles das, was dem echten preußischen Berliner – vielleicht zu Unrecht – nachgesagt wird, die Zackigkeit, Schnoddrigkeit, die berühmte „Berliner Schnauze“ also, war bei ihm durch die schlesische Wesensart gemildert und zurückgenommen.

Hans-Joachim Lieber war offen und warmherzig und hatte die sprichwörtliche Gabe des schlesischen Humors, der nicht so scharf und spitz wie der Berliner Humor daherkommt, vielmehr hinter-sinniger, sprachspielerischer und doppeldeutiger ist und dessen leibhaftige Verkörperung der große Kabarettist Werner Finck war. Auch einer der bekanntesten Kabarettisten unserer Tage, Dieter Hildebrandt, fast gleichaltrig, stammt ebenfalls aus Niederschlesien. Hans-Joachim Lieber war – wenn ich so sagen darf – ein Naturtalent in Sachen Humor, das noch durch seine Gabe, Dialekte perfekt nachzuahmen, auf das Schönste ergänzt wurde. Seine Witze, in schlesischer Mundart vorgetragen, sorgten in meiner Erinnerung für manchen unvergesslichen Abend. Wie ich meine, erklärt sich auch aus seiner schlesischen Wesensart, dass er bald nach seinem Umzug von Berlin nach Köln hier heimisch werden konnte: Zur kölnischen Mentalität gehört nun einmal der Karneval. Und wohl eher untypisch für einen geborenen Berliner, fand sich Hans-Joachim Lieber hier bestens zurecht. Sein Engagement für das kölsche Brauchtum war echt, sodass er schließlich zum Senator der Ehrengarde ernannt wurde.

Der schlesischen Lebensregel: *„Lieber gutt gelebt und dafür länger“* konnte er allerdings nur zum Teil gerecht werden. Zwar erreichte er mit 89 Jahren ein biblisches Alter, aber sein letztes Jahrzehnt war nach einem schweren Sturz von einer Zeit langen Leidens über-

schattet und verdunkelt, in der seine ehemals beeindruckende Vitalität immer mehr schwand und seine körperlichen und geistigen Fähigkeiten immer weiter eingeschränkt wurden. Durch zahlreiche Besuche in seinen letzten Lebensjahren in seinem Zuhause in Sintern wurde mir dies immer schmerzlicher bewusst. Das Licht seiner späten Jahre war allein die unendliche Liebe und Geduld seiner Frau Agnes, die ihn unermüdlich pflegte, um sein schweres Schicksal und seine Leiden zu lindern und ihm in seinen letzten Jahren Geborgenheit zu geben.

Ein weiterer Grundzug schlesischen Wesens ist die in den Wäldern des Riesengebirges beheimatete Tiefsinnigkeit und Mystik, wofür Dichter und Denker des Barockzeitalters wie Jakob Böhme oder Angelus Silesius stehen. Dessen Aphorismus aus dem „Cherubinischen Wandersmann“ (1674):

*„Mensch werde wesentlich,
denn wenn die Welt vergeht,
so fällt der Anschein fort,
das Wesen, das besteht.“*

hatte mich schon als Jugendlicher beeindruckt. Anzunehmen, dass auch Hans-Joachim Lieber diese berühmten Zeilen kannte. Liegt darin nicht eine Aufforderung zur Philosophie? Sein umfassender Philosophiebegriff könnte dafür sprechen.

Hans-Joachim Liebers Philosophie war auf die Gegenwart gerichtet, versuchte auf die drängenden Probleme der Zeit Antworten zu geben. Aber sein zeitgenössisches Philosophieren gewann seine Kraft nicht zuletzt aus der abendländischen Tradition, beginnend in der griechischen Antike bei Sokrates und Platon. Philosophie bezeichnete er als „*radikales Forschen und Suchen nach dem Sinn und der Wahrheit der Welt in ihrer Ganzheit, nach dem Sinn und der Aufgabe des Menschen als Menschen und nach seinem Verhältnis zu den Dingen der Welt*“. Philosophische Wahrheitssuche war für ihn immer Ausdruck geistiger Freiheit. Diese gewinnt immer neue Kraft aus offener, selbstkritischer Reflexion der Vernunft und lehnt dogmatische Lösungen ab. Die Urteilsfähigkeit in philosophischen Fragen schärfte sich für ihn zugleich auch aus der Orientierung

an den Forschungen der Einzelwissenschaften, der Psychologie, Soziologie, Politik und Ökonomie und nicht zuletzt auch der Naturwissenschaften. Dies war gleichsam Erbeil der Philosophie der Aufklärung und Immanuel Kants, die ihm durch seinen Klassenlehrer, einen Schüler des Neukantianers Alois Riehl, schon auf dem Gymnasium nahe gebracht wurde. Maßgebliches Leitbild blieb so für Hans-Joachim Lieber immer der philosophische sokratische Eros des unabhängigen Denkens. Nach Hans-Joachim Lieber durchbricht die Philosophie *„alle wie auch immer gearteten Bindungen religiöser, politischer und gesellschaftlicher Art“*, dabei aber immer der Tatsache bewusst, dass alle philosophischen Antworten jeweils von dem religiösen, politischen und sozialen Standort des Philosophierenden abhängen. Philosophie als *„Ausdruck der geistigen Freiheit des Menschen, auf seine Art sich in die Welt sinnvoll zu verstehen und zu deuten“*, bleibt schließlich bei allen möglichen Antworten ein Fragen, das nie endet und keine Ruhe findet, wobei immer jede Antwort wieder über sich hinausweist.

Wenn es der selbständige, selbstverantwortliche und selbstkritische menschliche Geist ist, der sich in einer gegebenen Ordnung nicht einfach nur vorfindet, sondern sich und seinem Leben jene Ordnung allererst gibt, die er als sinnvoll und vernünftig erkannt hat, dann folgt daraus zwingend: Die Idee einer unabhängigen Philosophie und die Idee einer freiheitlichen Gesellschaftsordnung haben eine gemeinsame geistige Wurzel. Die uns heute leitende Idee der Menschenrechte wird in der Aufklärung geboren. Es kann in einer freiheitlichen Gesellschaftsordnung nach Hans-Joachim Lieber niemals nur eine einzige, allein verbindliche und sozial kontrollierte Weltanschauung geben. Denn nur in der Vielfalt der philosophischen Weltanschauungen und der sozialphilosophischen Leitbilder – ja gerade in ihr – offenbart sich die geistige Freiheit des Einzelnen, die auch die Grundlage jeder demokratischen Sozialordnung ist. Freiheit und Selbstverantwortung gründen beide ferner in dem Glauben, daß diese sinnvolle und vernünftige Ordnung nur im Miteinander der Vielen gefunden werden kann, in der kritischen Auseinandersetzung, welche die geistige Selbständigkeit jedes Einzelnen anerkennt. Der Einzelne und sein kritischer Geist sind von der Philosophie wie von der freiheitlichen Demokratie in

gleicher Weise zur Begründung eines sinnvollen Lebens aufgerufen. Darum sei es „eine der vornehmsten Aufgaben jeder freiheitlichen politischen und gesellschaftlichen Ordnung, diese Unabhängigkeit des philosophischen Gedankens zu achten, zu wahren und zu schützen“ und die „Selbständigkeit und Unverletzlichkeit des Geistes“ nicht anzutasten.

Den Ideologien hingegen, die Hans-Joachim Liebers Philosophie der aufklärerischen Vernunft bekämpfte, ist es eigen, eben nicht mit kritisch-reflexiver Methode, welche sich nur der philosophischen „Anstrengung des Begriffs“ – wie der Philosoph Hegel das einst nannte – verdankt, sich das Ganze zu erschließen, also auf dem indirektem, mühsamen Wege geistiger Arbeit, sondern lieber auf direkte Weise: nicht mittels rationaler Argumentation, sondern durch Gewalt. Hier sind die Stichworte Irrationalismus und Dezi- sionismus zu nennen: der Verzicht auf vernünftige Begründung des Handelns aus der kritischen Geschichtsaufarbeitung, stattdessen Setzen auf die angeblich befreiende Tat, auf die Entscheidung im Hier und Jetzt, allenfalls verbrämt durch dunkles Geraune der Ver- gangenheit; kurz: jenes unheilvolle Gedankengebräu, dem schließ- lich auch die nationalsozialistische Ideologie entsprang. In diesem Zusammenhang zitierte Hans-Joachim Lieber öfters einen Satz, der schon in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts kolpor- tiert wurde: „Man muss sich immer schon entschieden haben, ganz gleich wofür“. In diesem Geiste marschierte die SA des National- sozialismus und sind auch heute noch Anhänger dieses Ungeistes am Werk, wie wir gerade in diesem Jahr wieder erfahren mussten.

Hans-Joachim Liebers konkret in Geschichte und Politik verankertes Philosophieverständnis wird flankiert und ergänzt durch eine Inter- pretation des menschlichen Individuums und seines Schicksals, die seiner frühen Beschäftigung mit der Lebensphilosophie entspringt, jener philosophischen Grundströmung am Anfang des 20. Jahrhun- derts, die durch Namen wie Friedrich Nietzsche, Wilhelm Dilthey in Deutschland oder Henri Bergson in Frankreich geprägt ist. Seine Dissertation „Die psychische Struktur. Zum Begriff des Seelenlebens bei Wilhelm Dilthey“, wurde durch seinen Doktorvater Eduard Spran- ger, einen direkten Schüler Diltheys, angeregt.

Die Lebensphilosophie wollte das Ganze des Lebens über die Kategorien der Zeitlichkeit erschließen, die sich nach Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft differenziert, in denen sich jegliches individuelle Leben abspielt. Alle drei Zeitdimensionen sind unabhängig voneinander und doch in gewisser Weise auch miteinander verbunden. Der Zukunft wird dabei der Gesichtspunkt des Zweckes, der Gegenwart der des Wertes und der Vergangenheit der der Bedeutung zugeordnet. D.h. wir denken auf Zukunft hin immer nach Zwecken, Zielen oder Plänen, werten in der Gegenwart verschiedene Aspekte für unser Handeln gegeneinander ab und entscheiden dann auf dieser Grundlage, was wir tun wollen oder sollen, und betrachten schließlich die Vergangenheit unter dem Gesichtspunkt der Bedeutung oder auch des Sinns. Auch wenn die Vergangenheit abgeschlossen und abgetan erscheint, hat sie doch insofern eine Vorrangstellung vor den beiden anderen Kategorien, als es nur mit ihr und über sie möglich ist, die scheinbar isolierten Teile unseres Handelns miteinander zu verknüpfen und insofern einen „*Sinnzusammenhang*“ – wie Dilthey es nannte – herzustellen. Nur insofern wir über Erinnerung verfügen, haben wir das Leben im Ganzen vor uns. Jede Lebensbeschreibung kreist schließlich um die Frage: „*Worin liegt der Sinn meines eigenen Lebens?*“ Und jede Biografie eröffnet die Möglichkeit, das eigene Lebensverständnis zu artikulieren und Rechenschaft über die persönliche Lebensführung abzulegen. Wie das methodische Philosophieren ist auch schon die Biografie „*Selbstbesinnung*“ und beider Resultate zeigen die Einheit von „*Leben, Ausdruck und Verstehen*“ auf, über die sich die Menschen mitteilen und sich über ihr Inneres selbst aufklären. So macht das geschichtliche Dasein des Menschen seine Individualität zu einem Kreuzungspunkt von Raum-, Zeit- und Kulturzusammenhängen.

Wenn wir davon ausgehen, dass die Aufklärung als philosophisches Programm eine permanente Aufforderung an das Selbst beinhaltet, nicht nur die Objektwelt zu analysieren und zu begreifen, sondern sich vornehmlich auch selbst aufzuklären, dann liegt darin eine nicht abschließbare Aufgabe begründet. Kants Einsicht, dass man allenfalls historisch Philosophie lernen könne, in allem aber, „*was die Vernunft betrifft, höchstens philosophieren*“, galt und gilt beispielhaft auch für Hans-Joachim Liebers philosophisches Lehren.

Nicht zuletzt findet sich in einer solchen Grundeinstellung auch ein gut Teil sokratischen Geistes: „*Ich weiß, dass ich nichts weiß.*“ Doch zu einer solchen Aussage bedarf es selbst wieder eines inneren Gleichgewichts und uneitlen Selbstverständnisses. Einem solchen Denken war Hans-Joachim Lieber verpflichtet und verkörperte es glaubhaft überzeugend in seinen Vorlesungen und Seminaren. Die philosophische Lehre hatte für ihn deshalb immer eine besondere Bedeutung, war keine lästige Pflichtübung, konnte er doch darin die sokratische Kunst des Dialogs voll entfalten. Er betrachtete das pädagogische Handeln des Philosophen – hier ganz von seinem Lehrer, dem großen Pädagogen Eduard Spranger geprägt – auch als einen Akt politisch-sozialer Aufklärung. Geistige Liberalität verkam so bei ihm nicht zu einem Lippenbekenntnis, wurde vielmehr in seinem Lebens- und Umgangsstil tagtäglich praktiziert. Frei von jedem doktrinären Denken war Hans-Joachim Lieber immer bereit, auch eigene Überzeugungen einer Prüfung zu unterziehen und, wenn nötig, zu korrigieren.

Von dieser Lebenshaltung profitierten viele Generationen von Studenten – und besonders auch seine Mitarbeiter. Diese geistige Offenheit und Toleranz habe ich in vielen Diskussionen immer wieder erfahren und ihr viel zu verdanken. Hans-Joachim Lieber nahm jeden in seiner Individualität an und versuchte nicht, ihn nach seinem Bilde zu formen. Für manche, die geistig immer an die Hand genommen werden möchten, mochte die Art seines Unterrichts vielleicht eine Überforderung bedeuten, lag doch unausgesprochen darin der Kantische Appell: „*Sapere aude, wage dich deines eigenen Verstandes zu bedienen*“, – Werde der Du sein willst, entfalte Deine in dir schlummernden Möglichkeiten. Dies war Hans-Joachim Liebers Denkstil. Kommunikatives Denken kann keine geistige Einbahnstraße sein: „*Vernunft*“ kommt bekanntlich von „*vernehmen*“, ist aktives verarbeitendes Zuhören, nicht passives Zurkenntnisnehmen und Konsumieren.

In der Lebensphilosophie spielt – wie man meinen könnte – paradoxerweise der Tod als Ende des individuellen Lebens eine besondere Rolle. Aber Tod und Leben gehören untrennbar zusammen. Am Phänomen des Todes wird uns – wie Hans Joachim Lieber mit Dilthey sagt – die „*Hinfälligkeit, Zerbrechlichkeit und Endlichkeit*“

des menschlichen Lebens“ mit krasser Deutlichkeit bewusst. Aber hier wird zugleich auch die metaphysische Dimension des Todesproblems deutlich: Der Tod ist mehr als ein bloß zeitliches Ende, er öffnet eine Tür, durch welche die Bedeutung und der Sinn auf das Leben scheint. Das menschliche Leben vollendet sich nicht nur innerhalb seiner individuellen Möglichkeiten, sondern genauso in den von Generationen aus erarbeiteten und erworbenen Zusammenhang, mit anderen Worten: den Lebenserfahrungen jeder Generation als lebenssteigernde und lebensfördernde Funktionen. So vermag auch der Tod mehr zu sein als ein bloßes zeitliches Ende. Er erhält für den Sinn des Lebens Schlüsselcharakter, insofern er alle zeitlich relativen Bedeutungen in einer objektiven Bedeutung aufzuheben vermag. Doch der geistige Bedeutungs- und Sinnzusammenhang erschließt sich *de facto* nicht vom Lebensende her, wohl aber von der Vorwegnahme, der Antizipation dieses Endes. An diesem Punkt gleitet Philosophie unmerklich in das Gebiet der Transzendenz und des Religiösen hinüber. So griff Hans-Joachim Lieber ein Wort von Ernst Bloch auf: *„Denken heißt überschreiten“*. Insofern bahnt die Philosophie auch im Tode neue Wege des Lebens. Dies ist der tiefere Sinn des platonischen Wortes, Philosophie sei *„Einübung in das Sterben“*.

Die Nachricht vom Tode Hans-Joachim Liebers betrückte und schmerzte mich sehr, war doch für mich damit eine 40-jährige Zusammenarbeit und Freundschaft unwiderruflich zu Ende gegangen. Wenig später fand ich zufällig in der Novelle *„Abdias“* von Adalbert Stifter aus der Mitte des 19. Jahrhunderts eindrucksvolle Worte des Trostes, die in poetischer Form die geistigen Zusammenhänge berühren, die ich hier skizzenhaft von Hans-Joachim Liebers philosophischem Denken entworfen habe. Es handelt sich dabei um den Beginn:

„Es gibt Menschen, auf welche eine solche Reihe Ungemach aus heiterm Himmel fällt, daß sie endlich da stehen und das hagelnde Gewitter über sich ergehen lassen: so wie es auch andere gibt, die das Glück mit solchem ausgesuchten Eigensinne heimsucht, daß es scheint, als kehrten sich in einem gegebenen Falle die Naturgesetze um, damit es nur zu ihrem Heile ausschlage.

Aber es liegt auch wirklich etwas Schauerndes in der gelassenen Unschuld, womit die Naturgesetze wirken, daß uns ist, als lange ein unsichtbarer Arm aus der Wolke, und thue vor unsern Augen das Unbegreifliche. Denn heute kömmt mit derselben holden Miene Segen, und morgen geschieht das Entsetzliche. Und ist beides aus, dann ist in der Natur die Unbefangenheit, wie früher.

Auf diesem Wege sind die Alten zu dem Begriffe des Fatums gekommen, wir zu dem milderen des Schicksals. Dieses war den Alten Fatum, furchtbar letzter starrer Grund des Geschehenden, über den man nicht hinaus sieht, und jenseits dessen auch nichts mehr ist, so daß ihm selber die Götter unterworfen sind: uns ist es Schicksal, also ein von einer höhern Macht Gesendetes, das wir empfangen sollen.

Aber eigentlich mag es weder ein Fatum geben, als letzte Unvernunft des Seins, noch auch wird das Einzelne auf uns gesendet; sondern eine heitre Blumenkette hängt durch die Unendlichkeit des Alls und sendet ihren Schimmer in die Herzen – die Kette der Ursachen und Wirkungen – und in das Haupt des Menschen ward die schönste dieser Blumen geworfen, die Vernunft, das Auge der Seele, die Kette daran anzuknüpfen, und an ihr Blume um Blume, Glied um Glied hinab zu zählen bis zuletzt zu jener Hand, in der das Ende ruht. Und haben wir dereinstens recht gezählt, und können wir die Zählung überschauen: dann wird für uns kein Zufall mehr erscheinen, sondern Folgen, kein Unglück mehr, sondern nur Verschulden; denn die Lücken, die jetzt sind, erzeugen das Unerwartete, und der Mißbrauch das Unglückselige. Wohl zählt nun das menschliche Geschlecht schon aus einem Jahrtausende in das andere, aber von der großen Kette der Blumen sind nur erst einzelne Blätter aufgedeckt, noch fließt das Geschehen wie ein heiliges Räthsel an uns vorbei, noch zieht der Schmerz im Menschenherzen aus und ein – ob er aber nicht zuletzt selber eine Blume in jener Kette ist? Wer kann das ergründen? Wenn dann einer sagt, warum denn die Kette so groß ist, daß wir in Jahrtausenden erst einige Blätter aufgedeckt haben, die da duften, so antworten wir: So unermeßlich ist der Vorrath darum, damit ein jedes der kommenden Geschlechter etwas finden könne, – das kleine Aufgefundene ist schon ein großer herrlicher Reichthum, und immer größer immer herrlicher wird der Reichthum, je mehr da kommen, welche leben und enthüllen – und was noch erst die Woge aller Zukunft birgt, davon können

wir wohl kaum das Tausendstel des Tausendstels ahnen. – Wir wollen nicht weiter grübeln, wie es sei in diesen Dingen, sondern schlechthin von einem Manne erzählen, an dem sich manches davon darstellte, und von dem es ungewiß ist, ob sein Schicksal ein seltsameres Ding sei, oder sein Herz. Auf jeden Fall wird man durch Lebenswege wie der seine zur Frage angeregt: „Warum nun dieses?“ und man wird in ein düsteres Grübeln hinein gelockt über Vorsicht, Schicksal und letzten Grund aller Dinge.“

Hier beginnt erst jene Novelle über das Schicksal eines Mannes namens Abdias. Doch wollen wir Adalbert Stifter hier nicht weiter folgen, sondern können als Gegenpol zum düsteren Grübeln die Kraft der Erinnerung setzen an einen besonderen Menschen, der uns so viele geistige Impulse, Anregung, geistige Klarheit und Liebe gegeben hat. Mögen meine Worte ein wenig dazu beigetragen haben, dass wir aus vollem Herzen sagen können:

„Lieber Hans-Joachim, wir werden Dich nicht vergessen.“

Der Autor

Bernd Wirkus, Prof. Dr. phil., geb. 1942

- 1962-1968** Studium der Philosophie, Pädagogik und Latinistik an der Universität zu Köln, Abschluss Erstes Staatsexamen
- 1968-1973** Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Carl-Diem-Institut an der Deutschen Sporthochschule Köln
- 1975** Promotion zum Dr. phil. mit der Dissertation „Zur Dialektik der Aufklärung in der Ästhetik. Struktur- und Methodenprobleme der Ästhetik Georg Lukács“
- 1975** Ernennung zum wissenschaftlichen Assistenten am Lehrstuhl für Philosophie der DSHS Köln (Leiter: Prof. Dr. Hans-Joachim Lieber). Langjähriger wissenschaftlicher Mitarbeiter von Hans-Joachim Lieber
- 1984** Ernennung zum Akademischen Rat und 1986 zum Akademischen Oberrat.
- 1994** Habilitation für das Fach Philosophie
- 2000** Ernennung zum apl. Professor für Philosophie
- 2007** Versetzung in den Ruhestand

Wichtige Veröffentlichungen:

Deutsche Sozialphilosophie in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.
Wiss. Buchgesellschaft, Darmstadt 1996.

Herausgeber von drei Symposienbänden:

„Väter und Söhne. Bestandsaufnahme und Diagnose am Ende des 20. Jahrhunderts.“ *Konstanz, UVK Verlagsgesellschaft 2001.*

„Fiktion und Imaginäres in Kultur und Gesellschaft.“
Konstanz, UVK Verlagsgesellschaft 2003.

„Die kulturelle Moderne zwischen Demokratie und Diktatur. Die Weimarer Republik und danach.“ *Konstanz, UVK Verlagsgesellschaft 2007.*

Ferner zahlreiche Aufsätze zur Philosophie und Geschichte des Sports und der Olympischen Spiele.

Deutsche Sporthochschule Köln – Universitätsreden

- 1 **Walter Tokarski**
Schieflagen – Die Europäische Union, die Kultur und die universitäre Bildung an der Schwelle des 21. Jahrhunderts (Köln 1999)
- 2 **Eike Reschke:** Entwicklung und Perspektiven des Sportrechts
Udo Steiner: Sport und Staat (Köln 2000)
- 3 **Johannes Horst**
Hochschullehrer und Verwaltung – ein Antagonismus? (Köln 2000)
- 4 **Georg Anders**
Der Sportverein. Kitt der Gesellschaft? (Köln 2001)
- 5 **Michael Vesper**
Die Rolle des Sports in Nordrhein-Westfalen und die Förderung des leistungssportlichen Nachwuchses (Köln 2002)
- 6 **Hans Lenk**
Werte als Interpretationskonstrukte (Köln 2002)
- 7 **Friedhelm Neidhardt**
Leitbild und Profilbildung der Deutschen
Sporthochschule aus der Sicht eines Betrachters (Köln 2002)
- 8 **Fritz Pleitgen**
Olympia und die elektronischen Medien (Köln 2003)
- 9 **Helmut Schmidt**
Die Bedeutung des Sports für die Gesamterziehung (Köln 2004)
- 10 **Jörg Thiele**
Zwischen 'Atopia' und 'Utopia' – Anmerkungen zur Entwicklung der Sportlehrerbildung an der Sporthochschule (Köln 2004)
- 11 **Wildor Hollmann**
Naturwissenschaft und Technik im 20. Jahrhundert (Köln 2005)
- 12 **Hartmut Schiedermaier**
Wissenschaft im Dienst der Menschenwürde (Köln 2005)
- 13 **Friedhelm Neidhardt:** Sport und Medien
Wladimir Andreef: International Labour Migration in Sport (Köln 2006)
- 14 **Wilhelm Bloch**
Stammzellforschung in der Sportmedizin (Köln 2007)
- 15 **Hua Yang**
The Olympics and Chinese Sports – From Discrepancies to Fusion (Köln 2008)
- 16 **Walter Tokarski**
Veränderung als Konstante der Entwicklung (Köln 2008)
- 17 **Eckhard Meinberg**
Bildung in dürrtiger Zeit (Köln 2010)
- 18 **Bernd Wirkus**
Philosophie als Aufklärung und Engagement (Köln 2012)

Impressum

Herausgeber

Univ.-Prof. mult. Dr. Walter Tokarski
Rektor der Deutschen Sporthochschule Köln

Redaktion

Sabine Maas
Deutsche Sporthochschule Köln,
Presse und Kommunikation
Am Sportpark Müngersdorf 6, 50933 Köln
Fon 0221 4982-3850
Fax 0221 4982-8400

Druck

Küpper Druck GmbH & Co. KG, Köln

Auflage

750